

Think Big

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **85 (1998)**

Heft 12: **Think Big**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Think Big

Das Vertrauen in Grossprojekte entspricht einem Sicherheitsbedürfnis der Neunzigerjahre. In Mitteleuropa kommt dies nicht von ungefähr. Auf unangenehme Weise bekamen die urbanen Zentren zu spüren, wie Unternehmen ins Umland abwanderten (wenn jene nicht ins Ausland verlegt wurden oder zugrunde gingen) und ihre Einwohnerzahlen wegen des besseren Wohnungsangebots in den Agglomerationen sanken. Das mit den wachsenden Lasten entstehende fiskalische Unheil mündete etwa im Falle Zürichs in eine negative Dynamik, die in den letzten Jahren das Verständnis von Urbanität ökonomisch, kulturell und sozial allgemein herausgefordert hat. Somit verwundert es wenig, wenn Grossprojekte von Politikern als die Heilsbringer in einer allgemein destabilisierten Wirtschaft gefeiert werden – und Züge pottemkinscher Dörfer annehmen. Denn sie versprechen Investitionen, Arbeitsplätze und ein neues Stadtimage. Mit der wachsenden Städtekonkurrenz entsteht zugleich ein Verteilungswettbewerb, bei dem es immer weniger zu verteilen gibt: Auch Hochgeschwindigkeitszüge, Messen und Musikproduktionen sind nur begrenzt verfügbar.

Die für Grossprojekte getätigten Investitionen bewegen sich in Höhen, die keinerlei Terminverzögerungen zulassen – buchstäblich schwere Hypotheken, wenn man sich die Möglichkeiten vor Augen hält, die aufgrund der Instabilität von Standorten und Funktionen heute zur Verfügung stünden. Der akute Verwertungsdruck hat im Fall der ersten Etappe am Potsdamer Platz trotzdem zu einer bemerkenswerten Reprogrammierung der Bauvorhaben geführt: Als sich in Berlin das Überangebot an Büroflächen abzeichnete, ersannen die Investoren kurzerhand einen neuen Konsum- und Unterhaltungsmix. In der Regel verdauen Grossprojekte eine solche Änderung in der Nutzungszusammensetzung schlecht, weil die Sachzwänge so gross sind wie die Erwartungen der Bauherren. Flexibel ist an ihrer Architektur vor allem die Fassadenkosmetik.

Die Tatsache, dass vier der fünf in diesem Heft dokumentierten Fälle aus Deutschland stammen, kommt nicht von ungefähr: Seit jeher ist die Bereitschaft zu radikaler Transformation in Deutschland gross. Die physische Auslöschung der meisten Stadtzentren entfachte 1945 eine Dynamik, die sich wirtschaftlich und planerisch in immer wieder neuen Wellen bis heute in die Programme und Morphologien der Städte einschaltet. Insofern sind die von Dieter Hoffmann-Axthelm anhand des Potsdamer Platzes in Berlin beschriebenen Vorgänge lediglich die Überhöhung einer bundesdeutschen Regel. Zum Katalysator ist seit der Wende die privatisierte Bundesbahn geworden, die an der Verwertung ihrer perfekt erschlossenen Landreserven interessiert ist – jene durch die Tieferlegung ganzer Kopfbahnhöfe sogar um ein Vielfaches ausdehnt. Das entsprechende Pilotprojekt in Stuttgart wird von Franz Pesch kommentiert, während Sylvain

Malfroy und Frank Zierau in Leipzig den Umgang mit dem städtebaulichen Erbe der DDR untersuchen.

Durch ihre Vernetzung mit dem Stadtganzen lassen sich Grossprojekte «strukturpolitisch» diskutieren. Doch keineswegs muss dies bedeuten, dass nicht auch entwerferische und konstruktive Aspekte zu thematisieren wären. Architektonisch beispielhafte Lösungen, die gerade den Quantensprung zum Stadt-Objekt konzeptionell ausreizen, sind durchaus möglich. Davon zeugt in Luzern das Kultur- und Kongresszentrum formal und räumlich. Freilich ist der klassische «grosse Wurf», bei dem der Architekt alles, von der Türklinke bis zur Grossform, kontrolliert, selbst für die global tätigen Stararchitekten zur Seltenheit geworden. Was die rauhe Praxis ihren Entwurfsbetrieben vielmehr aufzwingt, ist eine Art strategischer Abstimmung von Schnittstellen mit den ausführenden Generalunternehmern – etwa durch die Beschränkung auf wichtige Schlüsseldetails. Diesbezüglich nimmt Theo Hotz in der Hightech-Diskussion eine eigenständige Position ein, die wir mit der in Rekordzeit vorangetriebenen Realisierung des neuen Messegebäudes in Basel dokumentieren wollen.

In der umgekehrten Richtung, als träger Tiefbau mit langer Bauzeit, entwickelt sich ein anderes Berliner Vorhaben, das in dieser Nummer zur Diskussion gestellt werden soll: Dominique Perraults Rad- und Schwimmsporthalle. Sie treibt die abstrakte Monumentalität der Pariser Nationalbibliothek im Kontext der Topografie weiter, wobei ein pharaonenhafter Massstab das architektonische Objekt gleichsam zum Verschwinden bringt. Der künstliche und öffentliche Raum des Dachgartens, der das versunkene Sportzentrum überzieht, entwirft neuen Stadtraum – wie auch die Grossprojekte der Investoren. Perraults Architektur macht jedoch im Unterschied zu vielen dieser anderen urbanen Implantate ihre eigene Kontrolliertheit zu einem Thema.

Red.

La confiance dans les grands projets répond à un besoin de sécurité propre aux années quatre-vingt-dix. En Europe occidentale, cela n'est pas fortuit. Les villes ont désagréablement ressenti le fait que les entreprises émigraient vers la périphérie (parfois même à l'étranger à moins qu'elles ne disparaissent), et que leur population diminuait en raison d'une offre en logements plus attrayante en dehors de l'agglomération. Le malaise engendré par la charge fiscale toujours plus lourde qui en résulte conduit, par exemple dans le cas de Zurich, à une dynamique négative qui, au cours des dernières années, a mis en question la compréhension de l'urbanité sur les plans économique, culturel et social en général. Il n'est donc pas étonnant que les grands projets soient acclamés par certains politiciens comme des sauveurs dans une économie en déséquilibre et qu'ils fassent illusion, car ils promettent des investissements, des emplois et une nouvelle image pour la ville. Parmi les villes, il se crée en même temps une course à la répartition dans laquelle il y a de moins en moins à distribuer. Le nombre des trains à grande vitesse, des foires et des nouveaux musicaux reste limité.

Les investissements mobilisés pour les grands projets sont tels qu'ils n'autorisent aucun allongement de délai. En ce qui concerne la première étape de la Potsdamer Platz, le souci de la rentabilité a pourtant conduit à une reprogrammation remarquable du projet. Lorsqu'à Berlin, la surabondance de bureaux a commencé à se manifester, les investisseurs ont rapidement mis sur pied une offre mixte de commerces et d'équipements de distraction. En général, les grands projets digèrent mal de telles modifications dans l'éventail des utilisations car les contraintes matérielles sont aussi lourdes que les aspirations des maîtres d'ouvrage. L'aspect le plus flexible de ces architectures est avant tout la cosmétique de façade.

Le fait que quatre des cinq exemples présentés dans ce numéro se situent en Allemagne n'est pas non plus fortuit. Depuis toujours en Allemagne, la volonté de transformation radicale est grande. En 1945, l'anéantissement physique de la plupart des centres urbains déclencha une dynamique qui, sur les plans de l'économie et de la planification, s'est manifestée jusqu'à maintenant par des poussées renouvelées dans les programmes et la morphologie des villes. En ce sens, les évé-

nements décrits par Dieter Hoffmann-Axthelm à propos de la Potsdamer Platz à Berlin, constituent finalement un sommet dans une règle générale valable pour tout le pays. Depuis la chute du communisme, l'un des catalyseurs est la privatisation des chemins de fer fédéraux car ceux-ci sont désireux d'exploiter une réserve de terrains parfaitement desservis qui s'accroît encore avec la mise en sous-sol de gares terminus complètes. Le projet pilote du genre à Stuttgart est commenté par Franz Pesch, tandis que Sylvain Malfroy et Frank Zierau analysent le traitement de l'héritage urbanistique de la RDA à Leipzig.

Grâce à leur interconnexion avec la totalité urbaine, les grands projets peuvent être discutés du point de vue «politicostructurel». Cela ne signifie pourtant pas que l'on ne puisse envisager des thèmes de projet et de construction. Des solutions architecturales exemplaires qui, par leur conception, ont réussi à se hisser au niveau d'objets urbains sont parfaitement possibles. Le centre de culture et de congrès de Lucerne en est le témoin formel et spatial. Certes, le «grand geste» classique dans lequel l'architecte contrôle la totalité, depuis la poignée de porte jusqu'à la grande forme, est devenu l'exception, même pour les architectes vedettes à l'activité globalisée. La rudesse de la vie pratique ramène plutôt leur travail de projet à une sorte de mise en accord stratégique d'interfaces avec les entreprises générales exécutantes, notamment en le limitant à des détails-clés importants. Dans ce contexte, Theo Hotz prend une place particulière quant à la discussion high-tech, ce que nous voulons illustrer avec la réalisation, dans un temps record, du nouveau palais de la foire de Bâle.

En sens inverse, ce numéro propose un exemple d'ouvrage enterré à réalisation lente qui se développe à Berlin: le vélodrome et le stade de natation de Dominique Perrault. Il prolonge la monumentalité abstraite de la Bibliothèque Nationale de Paris dans le contexte de la topographie et ce faisant, une échelle pharaonique fait en même temps disparaître l'objet architectural. L'espace public artificiel de la toiture-terrasse qui recouvre le centre sportif enterré crée de l'espace urbain nouveau, tout comme les grands projets des investisseurs. Mais à la différence de plusieurs de ces implantations urbaines, l'architecture de Perrault emploie son propre contrôle comme un thème.

La red.

Confidence in large-scale projects corresponds to a need, prevalent in the 1990s, for safety and security. In Central Europe this has its reasons. Urban centres have been subjected to the unpleasant experience of seeing the big companies retreat to the surrounding countryside (assuming that they have not moved abroad or folded up altogether), and their populations dwindle in favour of the better housing situation in the agglomerations. In many cities, for example Zurich, the fiscal disaster which emerged with the growing burdens has led to negative dynamics challenging the economic, cultural and general social systems of the towns in recent years. Thus it is not surprising that politicians celebrate big projects as redeemers of the unstable economy, and that the projects themselves tend to assume characteristics of Potemkin villages, promising investments, jobs and a new urban image. With the growing rivalry between cities, a distribution competition is emerging in which there is less and less to distribute: for even the supply of high speed trains, trade fairs and musicals has its limitations.

Investments in big projects are extremely high, and they do not permit any delay in the meeting of deadlines – heavy liabilities when we consider the instability of locations and functions. In the case of the first stage of Potsdamer Platz in Berlin, the acute pressure for optimal exploitation led to a remarkable re-programming of office space: when it became evident that Berlin was suffering from a surplus of offices, the investors immediately devised a new consumer and entertainment mix. Generally speaking, big projects have difficulty in integrating such changes of utilisation because the architectural compulsions are quite as pressing as the expectations of the building owners. The most flexible thing about the architecture is its façade cosmetics.

The fact that four out of five of the projects documented in this issue of *Werk, Bauen+Wohnen* are located in Germany is no coincidence. Readiness to embark on radical transformations has always been pronounced in Germany. In 1945, the physical eradication of most city centres triggered dynamics which engendered, and are still engendering, new trends in the programmes and morphologies of the towns in terms of both economy and planning. In this respect, the procedures described by Dieter Hoffmann-

Axthelm on the example of Potsdamer Platz in Berlin are merely an escalation of federal German practices. Since the fall of the Berlin Wall and all that it implied, the privatized federal railways have acted as a catalyst, and by sinking whole terminal stations to an underground level they have increased the exploitation potential of their perfectly accessed land reserves several times over. Franz Pesch comments on the corresponding pilot project in Stuttgart, while Sylvain Malfroy and Frank Zierau investigate the situation regarding the urban inheritance of Eastern Germany in Leipzig.

Owing to their interwovenness with the city as a whole, it is natural enough to discuss large-scale projects in terms of «structural politics». This, however, does not mean that there are no construction and design issues at stake. Architecturally exemplary solutions that make the quantum leap to the conceptual development of genuine city monuments are thoroughly possible, a formal and spatial example of this being the Culture and Congress Centre in Lucerne. Of course, great classical feats in which the architect controls everything from the overall form to the last door handle are rare even for internationally active star architects. What practical reality forces upon its designers is more a kind of strategically agreeing system of interfaces with the executive general contractors – for example by means of restriction to important key details. In this context, Theo Hotz occupies an independent position in the high-tech discussions, a position documented in this issue by the realisation, completed in record time, of the new Trade Fair Centre in Basel.

At the other end of the scale is another Berlin project, Dominique Perrault's cycling and swimming arena, a piece of civil engineering with a long construction time. The design continues the abstract monumentality of the Paris National Library in the context of topography, whereby its Pharaonic scale almost obliterates the architectural object. The artificial public roof garden which covers the sunken sports centre creates a new realm of city space – rather like the big projects of the investors. Unlike many other urban implantations, however, the quality of Perrault's architecture is the way its own control is addressed.

Ed.